

DIE BEVÖLKERUNGSVERHÄLTNISSE IN BÖHMEN UND MÄHREN IN DEN JAHRHUNDERTEN UM CHRISTI GEBURT

Von Helmut Preidel

Je weiter wir in die Vergangenheit vorstoßen, desto spärlicher fließen die historischen Quellen, die seinerzeit freilich aus ganz anderen Gründen aufgezeichnet wurden, als wir sie heute auslegen. Ganz besonders schlimm wirkt sich dies für die Geschichte der germanischen Völker aus: hier kommen weniger die Aussagen antiker Autoren zur Geltung als vielmehr Leitbilder, die den erhaltenen historischen Quellen und sonstigen Anhaltspunkten einen greifbaren Sinn unterlegen. Daß es sich dabei bereits um Interpretationen handelt, ist vielen Forschern nicht mehr bewußt, denn sie verwenden sie als Axiome, an denen man nicht rütteln darf.

Leider ist dem nicht so, wie im folgenden zu zeigen versucht werden soll. Es ist ein schwerwiegender Irrtum anzunehmen, die Germanen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte seien genau so ein Volk gewesen wie etwa die Griechen und Römer; nach den Angaben antiker Schriftsteller bewohnten die Germanen zwar ein zusammenhängendes Gebiet, sie redeten „germanisch“ und hinterließen in Mitteleuropa eine ausgeprägte Kultur, die sie klar von anderen nichtgermanischen unterschied, aber die einzelnen sog. Stämme, aus denen sich die Germanen zusammensetzten, strebten bald danach so auseinander, daß schließlich eine dauernde Trennung herbeigeführt wurde. Diese unbestreitbaren Tatsachen sprechen gegen das Bestehen irgendeines Zusammengehörigkeitsgefühles; die größtenteils bloß rekonstruierte Sprache vermag das nicht zu widerlegen.

Unter diesen Umständen sind die sogenannten germanischen Stämme die einzigen greifbaren Einheiten, die in den historischen Quellen einmal als ethnische, zum andern als politische Verbände erscheinen. Unser wichtigster Gewährsmann, Tacitus, benützt zu ihrer Bezeichnung verschiedene Ausdrücke, von denen die Termini *gens* und *natio* etymologisch Geschlecht, Klan (Sippe), Stamm, bedeuten und zwar Volksstamm, aber auch Völkerkomplex mit gemeinsamer Sprache, während die ebenfalls gebrauchten Ausdrücke *civitas* und *populus* bei Tacitus dasselbe bedeuten, nämlich Gemeinwesen, Volk als politisches Ganzes, also ein politisch unabhängiges Volk oder einen Stamm als politische Einheit. Der von Tacitus einige Male verwendete Ausdruck *plebs*, der jedesmal im Gegensatz zu *proceres* oder *principes* steht, kann nur nichtadeliges Volk bedeuten, weil unter *proceres* oder *principes* Vornehme, Fürsten, Aristokraten zu verstehen sind. Tacitus macht freilich in seinen Termini keine Wesensunterschiede, wie sie hier angedeutet sind, er wirft vielmehr diese Ausdrücke durcheinander. Er spricht von *Germanorum populus*, ein andermal nennt er die Chatten ein *populus inter Germanos nobilissimus*, also einen sehr vor-

nehmen Germanenstamm. Auch der Ausdruck *gens* erscheint in doppelter Bedeutung, einmal als Stamm, als Volksstamm (*Germanorum gentes*), zum andern als Völkerkomplex, z. B. Tacitus: Germania Kap. 2, 13; 19, 4; 28, 4, u. a.

„Diese undurchsichtigen Verhältnisse“, erklärte kürzlich R. Wenskus¹, „verführen leicht dazu, das Germanentum überhaupt als ethnisches Gebilde zu leugnen... Umgekehrt trifft auch jene Auffassung nicht die ganze Wirklichkeit, die das Germanentum nur als eine in autonome Stämme gegliederte Sprach- und Kultureinheit ansieht. Weite Gebiete des germanischen Raumes“, so fährt er fort, „begann ein Einheitsbewußtsein zu verbinden, wenn auch in regional verschiedener Stärke und Ausformung und wahrscheinlich auf bestimmte Schichten beschränkt, aber doch deutlich wahrnehmbar.“ Das deckt sich auch mit unserer Auffassung, aber das Entscheidende in der Beurteilung der Sachlage ist doch der Inhalt und Umfang der einzelnen *civitates*, *populi*, *gentes* oder *nationes*. Und da scheiden sich die Geister.

Die ältere Forschergeneration nahm die Zahlenangaben antiker Autoren für bare Münze und meinte, viele germanische Volksstämme hätten mehrere zehntausend Köpfe umfaßt, weil sie Tausende von Kriegeren aufgebracht hätten. Heute weiß man freilich, daß es sich fast durchwegs um Phantasiezahlen handelt, die die griechischen und römischen Schriftsteller vermutlich deshalb anführten, um römische Siege größer und Niederlagen verständlicher erscheinen zu lassen. Selbst der lange für seriös gehaltene Julius Caesar huldigte diesem Verfahren, obwohl er es doch besser wissen mußte, im Abschnitt über den Krieg gegen die Helvetier (*Bellum Gallicum* I 3—29). Mit dieser Erkenntnis ist freilich nicht viel gewonnen, weil man den germanischen Landschaftsverbänden (*civitates*) Vorstellungen zu unterlegen pflegt, die der historischen Gegenwart entnommen sind, wenn auch romantisch verbrämt. An der Spitze der einzelnen Stammesverbände stand ein König oder ein Fürst, der aus dem Adel herausragte. Dann folgte die breite Masse der „Gemeinfreien“, die als Kleinbauern den Kern des Stammes bildeten, in Sippendörfern lebten und das Volksheer stellten, das unter selbstgewählten Anführern kämpfte. Ihnen standen die Freigelassenen und schließlich die Unfreien (*servi*) nach. Tacitus kannte allerdings diese Staffelung nur zu einem kleinen Teil, vor allem fehlt in seiner Germania die Schicht der sogenannten Gemeinfreien, denn die Übersetzung des Ausdruckes *plebs* ist (nichtadeliges) Volk und nichts anderes. Ansonsten ist nur von *principes*, *nobiles*, *primores* und von *proceres* die Rede, denn die Freigelassenen und die Knechte haben nichts zu sagen, wie Tacitus ausdrücklich betont, sie standen außerhalb der Volksgemeinschaft und galten rechtlich nicht als Personen, sondern als Sachen. „Freilich überrascht dabei die Mitteilung“, schrieb in neuerer Zeit G. Mildenerger², „daß diese *servi* nicht (oder wahrscheinliches nicht nur?) als Haussklaven verwendet wurden, sondern ein dem Herrn gehörendes Gut bewirtschafteten und dafür zu Abgaben verpflichtet waren, in ihrer Stellung also den mittelalterlichen Hörigen gleichkamen.“ Das ist an sich eine gute Beobachtung, die

¹ Wenskus, R.: Stammesbildung und Verfassung. 2. Aufl. Köln-Wien 1977, 656 S., hier S. 268.

² Mildenerger, G.: Sozial- und Kulturgeschichte der Germanen. Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1972, 147 S., hier S. 65.

freilich nur den überraschen kann, der in allerlei Vorurteile verstrickt ist. Die Darstellung des Tacitus ist völlig eindeutig und klar, wie bereits vor Jahren H. Dannenbauer in einem grundlegenden Aufsatz³ ausführlich dargelegt hat.

Nach den Ausführungen in der *Germania* des Tacitus waren die Germanen kein Bauernvolk, wie man es bisher hineinsehen zu müssen glaubte, sondern eine Vielzahl von Grundherren. „Sie leben von ihren Einkünften“, sagt H. Dannenbauer, „im übrigen gehen sie auf die Jagd oder zu geselligen Gelagen, soweit sie nicht gerade auf dem Kriegspfad sind“⁴. Aber daß sie selber im Schweiß ihres Angesichts sich mit Feldarbeit abmühen, das fällt ihnen nicht ein, so wenig wie dem Römer der oberen Zehntausend. Dafür sind die Knechte da und die abhängigen kleinen Leute. Darum ist bei Tacitus bei der Schilderung des germanischen Lebens auch nicht vom Ackerbau die Rede, sondern von Waffen, Gericht, Volksversammlung, Gefolgschaft, Krieg, Jagd und Gelage. Das sind standesgemäße Beschäftigungen des vornehmen Mannes.“

Das ist freilich bloß eine Interpretation der poetisch dunklen Darstellungen in der *Germania* des Tacitus. Beweisen läßt sich diese Auffassung nicht. Aber auch die Auffassung der herrschenden Lehre, die von einer Masse Gemeinfreier ausgeht, die als Kleinbauern lebten, und von einigen Adeligen auf größeren Höfen, die das Gemeinwesen lenkten und leiteten, läßt sich nicht belegen. Schon um die Jahrhundertwende wetteiferten die Anhänger beider Grundauffassungen um die allgemeine Anerkennung, doch vermochten sich die Verfechter der Grundherren-Theorie nicht durchzusetzen. Ersprößlicher ist es, die Darstellung mit der Wirklichkeit zu vergleichen und vor allem die weiteren historischen Ereignisse mit den allgemeinen Einrichtungen der *civitas* in Einklang zu bringen.

Dafür ein Beispiel. Böhmen, das im 1. nachchristlichen Jahrhundert größtenteils von Markomannen bewohnt war, hatte in dieser Zeit eine Nährfläche von etwa 6000 km² oder 600 000 ha. Von dieser Anbaufläche konnten bei einem durchschnittlichen Hektarertrag von 5—6 Doppelzentnern ungefähr 400 000 bis 450 000 Menschen leben. Selbstverständlich vermitteln diese Zahlen lediglich Annäherungswerte, doch bieten sie konkrete Größenverhältnisse, die der Wirklichkeit näherkommen als die vielfach angegebenen Zahlen, die auf den Phantasiezahlen antiker Geschichtsschreiber beruhen. Wir folgern weiter: 400 000 / 450 000 Menschen mußten 80 000 / 90 000 Krieger stellen, eine so gewaltige Anzahl, daß kaum ein Zehntel dieser Waffenträger an Volksversammlungen teilnehmen konnte. Nur einige Tausend vermochten nämlich die Redner in den Volksversammlungen zu hören und den Verhandlungen so zu folgen, daß die Abstimmungen unbestritten blieben.

³ Dannenbauer, H.: Adel, Burg und Herrschaft bei den Germanen. Historisches Jahrbuch 61 (1941) 1—50, hier S. 16 ff. Weiter in: Wege der Forschung. Bd. 2. Darmstadt 1956, S. 66—134, hier S. 87 ff.; Grundlagen der mittelalterlichen Welt. Stuttgart 1958, 453 S., hier S. 138 ff.

⁴ Anm. Dannenbauer: Noch im 15. Jahrhundert lebt der Edelmann so. Man denke etwa an den Herrn von Bredow, den Alexis in seinem Roman naturgetreu geschildert hat. Die Wirtschaft zu Hause besorgt die Frau, genau wie bei Tacitus; der Herr des Hauses reitet aus, zecht, schläft in den Tag hinein.

Um dem eben geschilderten Sachverhalt einen plausiblen Sinn zu unterlegen, müssen wir also zwei große Bevölkerungsschichten unterscheiden; einmal die große Masse derer, die an den *concilia civitatis*, an den Volksversammlungen des Stammes, nicht teilnehmen konnten und somit keine politischen Rechte besaßen — sie standen außerhalb der *civitas*, der Volksgemeinschaft. Politisch aktiv in der Gesamtbevölkerung waren zum andern höchstens 1—1,6 %, d. i. etwa 18—23 % der ungefähr 6—7 % starken Herrenschicht, die die *civitas*, den Stammesverband, bildeten und damit den Volksstamm. Aus dem vorstehenden geht also zwingend hervor, daß die einzelnen germanischen Stämme auf keinen Fall Hunderttausende von Menschen umfaßten, wie es da und dort behauptet wurde, sondern bestenfalls nur einige zehntausend Köpfe, was zweifellos eine gewisse Ernüchterung bedeutet.

Die folgende kleine Übersicht möge einige Einzelheiten vor Augen führen, die der historischen Wirklichkeit weit näherkommen als die abstrakten Zahlen griechischer und römischer Autoren, deren Zustandekommen wir nicht mehr feststellen können, die jedoch ganz ohne jeden Zweifel unrichtig sind.

Gebietsgröße	vermutl. Nährfläche	Gesamt- bevölkerung	Oberschicht	davon Krieger
6 500 km ²	750 km ²	50 000	3 000— 3 500	540— 800
13 000 km ²	1 500 km ²	100 000	6 000— 7 000	1 000—1 100
26 000 km ²	3 000 km ²	200 000	12 000—14 000	2 100—2 800
39 000 km ²	4 500 km ²	300 000	18 000—21 000	3 200—4 700
52 000 km ²	6 000 km ²	400 000	24 000—28 000	4 300—6 300
65 000 km ²	7 500 km ²	500 000	30 000—35 000	5 400—7 900

Selbstverständlich stellen die genannten Zahlen nur Annäherungswerte dar, die nach oben und nach unten abweichen können; uns kommt es in erster Linie nur auf die Größenverhältnisse an, die auf alle Fälle gegenüber den hochgeschraubten Kombinationen der älteren Forschergeneration, die den Angaben antiker Autoren vertraute, eine starke Ernüchterung bedeuten. Noch vor wenigen Jahrzehnten wurde die Ansicht vertreten, die Masse der Bevölkerung hätten „Gemeinfreie“ gebildet und Sklaven hätte es nur wenige gegeben, denn „die ganz auf Selbstversorgung abgestellte Wirtschaftsführung“ hätte „gar zu vielen Sklaven weder Raum zur Betätigung noch zum Erhalt“ gelassen⁵. Dies alles erscheint, wie die vorstehende Übersicht klar macht, gewissermaßen auf den Kopf gestellt.

Wir haben oben das Größenverhältnis nach der Teilnehmerzahl an den Volksversammlungen begründet, wir können aber auch andere Überlegungen anstellen, die ähnliche Ergebnisse liefern, wie sie obige Übersicht bietet.

Als wenige Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung die Markomannen und wohl auch die stammverwandten Quaden aus dem Main-Gebiet nach Böhmen und Mähren wanderten — die Quaden werden freilich erst gegen Ende des 1. nach-

⁵ Mackensen, L.: Volkskunde der deutschen Frühzeit. Leipzig 1937, 116 S., hier S. 7 f. Vgl. auch Mildemberger 66.

christlichen Jahrhunderts als Ostnachbarn der Markomannen genannt —, kamen sie natürlich in keine menschenleeren Gebiete. Das wird auch von niemandem in Frage gestellt, doch begnügt man sich gewöhnlich bloß mit unverbindlichen Redensarten, ohne irgendwelche Folgerungen zu ziehen. Häufig beruft man sich dabei auf die Aussage des Tacitus (Germania Kap. 42), die Markomannen hätten die keltischen Bojer aus Böhmen vertrieben. Diese Mitteilung beruht jedoch auf falschen Informationen. Nach Caesar (Bell. Gall. I 5, 2; 29, 2) beteiligten sich im Jahre 58 v. Chr. angeblich 12 000 Bojer am Wanderzug der keltischen Helvetier aus der heutigen Schweiz, der dann von Caesar aufgehalten und zurückgewiesen wurde. Nach seinen Kriegsberichten waren diese rechts des Rheines ansässigen Bojer wahrscheinlich von Böhmen aus über die Donau nach Norikum gekommen, von wo sie bald darauf nach der Schweiz weitergezogen waren.

Und tatsächlich mindern sich um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts in Böhmen die latènezeitlichen archäologischen Funde sehr deutlich, denn auf den mittel- und nordwestböhmisches keltischen Flachgräberfeldern fehlen alle jene spätlatènezeitlichen Altsachen, die auf einigen slowakischen und ungarischen Friedhöfen oft erscheinen. „Vom beginnenden letzten Jahrhundert v. Chr.“, so formuliert es ein vorzüglicher Kenner der gesamten latènezeitlichen Hinterlassenschaft in Mitteleuropa, „zeigt die Zahl der Gräber auf keltischen Friedhöfen eine auffallende Abnahme, so daß ein Teil der Kelten möglicherweise aus Böhmen ausgewandert sein dürfte“⁶. Ansonsten erscheinen spätlatènezeitliche Funde in Siedlungen und Brandgräbern, doch machen diese mehr oder weniger bescheidenen Denkmäler — abgesehen von den sogenannten Oppida — nicht mehr den Eindruck einer geschlossenen Besiedlung.

Weder die Bojer noch die mit Mähren verbundenen Kelten waren Ureinwohner Böhmens und Mährens, sie waren vor Jahrhunderten eingewandert und hatten sich die einheimische Bevölkerung unterworfen. Die vor allem in den fruchtbarsten Landesteilen vorhandenen mehr oder weniger umfangreichen latènezeitlichen Gräberfelder geben Zeugnis von ihnen^{6a}. Und weil diese Gräberfelder in den fruchtbarsten Gebieten Böhmens und Mährens liegen, hält man die Kelten vielfach für ein ausgesprochenes Bauernvolk, was jedoch mit den zahlreichen Kriegs- und Raubzügen der Kelten nach Kleinasien und nach Südeuropa nicht in Einklang zu bringen ist. Solch lapidare Sätze: „die Wirtschaftsgrundlage der keltischen Gesellschaft waren Ackerbau und Viehzucht, die, besonders in Mitteleuropa, wo die Kelten nur eine Oberschicht der Bevölkerung bildeten, zum mindesten teilweise von der landwirtschaftlichen Produktion der einheimischen Bevölkerung abhing“⁷,

⁶ Filip, J.: Celtic Civilization and Its Heritage. Prag 1976, 231 S., hier S. 72. — Vgl. auch Filip, J.: Keltové ve střední Evropě [Die Kelten in Mitteleuropa]. Prag 1956, 551 S., hier S. 330, wo es heißt: „In Böhmen erleben einige Gräberfelder unstreitig die Anfänge des letzten Jahrhunderts v. Chr. (Liebshausen, Stankowitz, Dobschitz u. a.), man kann jedoch annehmen, daß um die Mitte des letzten Jahrhunderts die Besiedlung der Nordhälfte des Landes sich beträchtlich abschwächte.“

^{6a} Eine gute Übersicht vermittelt die Karte Abb. 16 des Buches von Filip: Celtic Civilization.

⁷ Filip: Celtic Civilization 110.

sind völlig fehl am Platz. Sie sagen nämlich nichts aus, drängen aber die Gedanken in eine ganz falsche Richtung.

Daß Eroberer die alteingesessene Bevölkerung ausgerottet oder vertrieben hätten, um dann selbst alle jene Arbeiten zu verrichten, die zu ihrem Lebensunterhalt erforderlich waren, ist eine absurde Vorstellung, die gleichwohl in manchen Köpfen geistert. Zu allen Zeiten unterwarfen Eroberer die einheimische Bevölkerung ohne Unterschied und zwangen sie, die neuen Landesherrn mit allen lebensnotwendigen und sonstigen Gütern zu versorgen. Dazu gehörten nicht nur Nahrungsmittel, Hausrat und Kleidung, Waffen und allerlei Gerätschaften, sondern auch verschiedene Dienstleistungen in Haus und Hof. Es ist auch weltfremd, nach der Ausstattung der keltischen Flachgräberfelder anzunehmen, die Kelten hätten einen beträchtlichen Teil ihrer männlichen Bevölkerung unter Waffen gehalten, weil sie gegenüber den Alteingesessenen nur eine dünne Herrschicht bildeten⁸. Absurd ist auch die Annahme, die neuen Landesherrn, die Kelten, hätten einen Teil des Landes selbst bestellt, nur weil innerhalb der Siedlungsgebiete Spuren des Wechsels von Siedlungen wahrnehmbar seien⁹. Wer die einzelnen Ansiedlungen bewohnte, ist nämlich bloß ausnahmsweise nach den vorhandenen Siedlungsresten erkenntlich. Ob also die unterworfenen altansässige Bevölkerung von den Kelten verknecdet wurde oder ob sie nur als Hörige an die Scholle gefesselt war, entzieht sich unserem Wissen¹⁰, sicher ist nur die grundlegende Erkenntnis, daß alle wesentlichen Merkmale archäologischer Kulturen nicht unbedingt von den namengebenden herrschenden Schichten angefertigt wurden, sondern in der Regel von unterworfenen Hörigen oder Knechten. Die Urheber dieser Kulturen gehören also gar nicht zu dem Volke, dem diese Kultur zugeschrieben wird, sie gehören meistens anderen ethnischen Schichten an, die nur zu arbeiten, aber nichts zu sagen hatten, weil sie keinerlei politische Rechte hatten.

Diese einfachen und schlichten Überlegungen sind freilich für die meisten Archäologen der älteren Generation schlechthin unannehmbar, weil ihre bisherigen Folgerungen und Schlüsse auf ganz anderen Voraussetzungen beruhen. Es ist darum durchaus verständlich, daß die hier vertretenen Gedanken zunächst verworfen und abgelehnt werden. Die meisten mehr oder weniger scharfsinnigen Kombinationen, archäologische Fundgruppen zu identifizieren und „historische“ Abläufe zu konstruieren, werden damit hinfällig, so daß ganz sorgfältig ausgesponnene Deutungen ohne sachlichen Hintergrund erscheinen. Dennoch wird man sich auf die Dauer den wohlbegründeten Überlegungen nicht entziehen können, daß nicht die herrschende Schicht, sondern die unterworfenen Bevölkerung produktiv tätig war und alle wesentlichen Bestandteile einer frühen Kultur erzeugte.

Diese Auffassung, so gut sie auch durch verschiedene Überlegungen begründet ist, läßt sich in der archäologischen Hinterlassenschaft nicht so belegen, wie es wün-

⁸ E b e n d a 112: „However, an older population survived, and the thin stratum of Celtic overlords, as their cemeteries clearly testify, had to keep a considerable part of their male population under arms, even though they were not regular military units in the forms of garrisons . . .“

⁹ F i l i p : Celtic Civilization 113.

¹⁰ E b e n d a 112.

schenswert wäre. Einmal fehlen Einzeluntersuchungen¹¹ für verschiedene Metallsachen, zum andern aber gründliche Bearbeitungen latènezeitlicher Siedlungsfunde. Ansätze dazu gibt es in Böhmen und Mähren, aber erst Frau Alena Rybová wies in mehreren Arbeiten¹² nach, daß in der Osthälfte Böhmens in vielen latènezeitlichen Ansiedlungen die Keramik unmittelbar an späthallstattzeitliche Formen anknüpfte, also an die alte heimische Tradition, natürlich auch in der Verzierung. Diese unzweideutigen Anklänge traten dann zwar etwas zurück und Neuformen kamen auf, doch noch vor dem Ende der Latènezeit lebten die späthallstattzeitlichen Reminiszenzen wieder auf, um erst in den Siedlungen aus der frühen römischen Kaiserzeit zu verhallen. Frau Rybová veranschaulichte dies vor allem in ihrem Bericht über ihre 1960—1961 durchgeführten Ausgrabungen auf der seit fast einem Jahrhundert bekannten Ansiedlung in Neubydžov-Chudonitz¹³, wo sie in Bild und Schrift zeigte, daß diese latènezeitliche Siedlung nahtlos in die römische Kaiserzeit übergang.

Was Frau Rybová für die östliche Hälfte Böhmens wahrscheinlich zu machen wußte, versuchte Jiří Waldhauser in einem längeren Überblick für Nordwestböhmen darzulegen¹⁴. In den Jahren 1972 bis 1975 untersuchte er beim Dorfe Radovesitz in der Nähe von Bilin ein Gebiet von rund 25 ha und stellte dort drei aus mehreren Bauten bestehende Siedlungseinheiten fest, die aus der späten Hallstattzeit stammen. In der unmittelbar darauf folgenden Latènezeit erschienen anfangs annähernd gleiche Siedlungskomplexe, aber etwa in der Mittellatènezeit schrumpften diese Komplexe auf dem gleichen Areal auf zwei zusammen und in der Spätlatènezeit gab es nur noch einige wenige Hütten. Unweit von ihnen fanden sich dann aus der Zeit um Christi Geburt am Rand des gesamten Siedlungsgebietes nur einige Grubenhütten. Von den vorgefundenen Altsachen legt der Autor bloß die bezeichnendsten in guten Strichzeichnungen und Tafelbildern vor, die keine Zweifel an seinen Darlegungen mehr lassen.

¹¹ Eine Ausnahme macht die Arbeit von Pleiner, R.: Úvaha o halštatsko-laténské sídlištní keramice severozápadních Čech podle nalezů chaty v Dobříčanech u Zátce [Überlegungen zur nordwestböhmisches Siedlungskeramik der Hallstatt-Latènezeit nach dem Fund einer Hütte in Dobritschan bei Saaz]. PA 49 (1958) 119—142, die freilich über allgemeine Redensarten nicht hinauskommt.

¹² Rybová, A.: Pozdně laténské a časné římské sídliště v Novém Bydžově-Chudonicích (Výzkum 1960—1961) [Die Spätlatène- und frühkaiserzeitliche Siedlung in Nový Bydžov-Chudonice (Ausgrabung 1960—1961)]. Práce musea v Hradci Králové. Serie B. Vědy společenské. Acta musei Reginaehradecensis. B. Scientiae sociales. VII. Königgrätz 1964, S. 3—142 mit 40 Tafeln und 2 Fundplänen. — Dies.: Laténské sídliště v východních Čech a přilehlé oblasti středočeské [Latènezeitliche Siedlungen in Ostböhmen und in den benachbarten Teilen Mittelböhmens]. Katalog. Supplement 3. Königgrätz 1968, 48 S., 41 Taf. — Dies.: Keramika na rovinných osadách východních Čech v době laténské [Die Keramik in latènezeitlichen Niederungssiedlungen Ostböhmens]. PA 60 (1969) 367—456.

¹³ Vgl. Preidel, H.: Die germanischen Kulturen in Böhmen und ihre Träger. Bd. 2. Kassel 1930, S. 194, wo die ältere Literatur angegeben ist.

¹⁴ Waldhauser, J.: Keltské sídliště u Radovesic v severozápadních Čechách [Die keltische Siedlung bei Radovesitz (Bez. Teplitz) in Nordwestböhmen]. AR 29 (1977) 144—177.

Frau Rybová und Herr Waldhauser beleuchten so in willkommener Weise das Zusammenfinden von Späthallstattkeramik und latènezeitlichen Tonwaren, ohne freilich auf nähere Einzelheiten einzugehen. Insbesondere J. Waldhauser verlangt, man solle das „extensive Stadium der Forschung“ aufgeben, das Ausgraben einer Menge latènezeitlicher Siedlungsobjekte, die dann in mehr oder weniger vorläufigen Fundberichten veröffentlicht werden. Erforderlich sei vielmehr die intensive Analyse des gesamten Fundstoffs, eine Vereinbarung hinsichtlich der Publikation der Keramik, eine genaue Untersuchung der Fundumstände und der Beziehung zu den Naturbedingungen¹⁵. Dies gilt in höherem Maß auch für Mähren, wo bisher überhaupt keine ausführlicheren Fundberichte erschienen sind, aber eine Menge Anzeigen von nur wenigen Zeilen. Obwohl die einzelnen Autoren größeren Wert auf Beobachtungen legten, die uns weniger bedeuten, erwähnen sie öfter späthallstattzeitliche Einflüsse und Anklänge. Außer einigen älteren Fundplätzen¹⁶ gibt es auch neuere Nachweise, die freilich noch der Bearbeitung bedürfen¹⁷.

Gewöhnlich nimmt man an, die Mehrheit des keltischen Volkes hätte in Dörfern gewohnt, die inmitten ihrer Felder lagen. Diese Vorstellung ist freilich irrig, weil die maßgebende Siedlungseinheit das Einzelgehöft war. Regelrechte Dörfer, die einige Hofanlagen umfaßten, hätten damals gar nicht bestehen können, weil so viel Ackerland mit dem notwendigen Waldbestand auf engem Raum nicht zur Verfügung stand. Bis jetzt wurden im Gelände auch nur einzelne oder zu kleineren Gruppen zusammengestellte Hausgrundrisse und andere Siedlungsobjekte angetroffen, in Böhmen z. B. in Prag-Hloubětín¹⁸, bei Kraschowitz, Bez. Seltschan (Sedlčany)¹⁹, bei Tuchlowitz, Bez. Neustraschitz (Nové Strašecí)²⁰. Alle diese aus mehreren Gebäuden verschiedener Form bestehenden Einzelgehöfte waren von Palisaden oder von einfachen Zäunen umgeben, deren Spuren, in der Regel mehr oder weniger breite Rinnen an der Oberfläche, zumindestens teilweise erhalten sind. Solche Gehöfte sind auch in den sogenannten Oppida nachgewiesen worden,

¹⁵ E b e n d a 174.

¹⁶ Jaromeritz, Bez. Mähr. Budweis (Moravské Budějovice). Přehled výzkumů [Übersicht über die Ausgrabungen] 1960, S. 78. — Pirnik (Brničko), Bez. Sternberg. Schirmerisen, K.: 15 Jahre Vorgeschichtsforschung im Mähr. Neustädter Gebiet. Zeitschrift des Mähr. Landesmuseums N. F. 3 (1943) 136 ff.

¹⁷ Großhostěradek (Velké Hostěradky), Bez. Lundenburg (Břeclav). Přehled 1971, 73 f. — Gundrum (Komořany), Bez. Wischau (Vyškov). Š i m e k, E.: Poslední Keltové na Moravě [Die letzten Kelten in Mähren]. Brünn 1957, 562 S., hier S. 200. — Kleinlowtschitz (Lovčičky), Bez. Wischau. P r o c h á z k a, A.: Galská kultura na Vyškovsku [Die keltische Kultur des Wischauer Gebietes]. Austerlitz bei Brünn 1937, S. 59. — Nesselldorf (Koprivnice), Bez. Neutitschein (Nové Jičín). Přehled 1961, S. 64. — Poleschowitz, Bez. Ung. Hradisch. Přehled 1970, S. 36 f.; 1971, S. 69 f.

¹⁸ S o u d s k ý, B.: Halštatská průmyslová osada v Praze-Hloubětín [Rameau industriel halstatten de Prague-Hloubětín]. AR 7 (1955) 190—197, 283 f.

¹⁹ J a n s o v á, L.: Příspěvek k chronologie jihočeského pozdního Halštatu [Beitrag zur Chronologie der späten Hallstattzeit in Südböhmen]. PA 48 (1957) 425—462. Vgl. auch S o u d s k á, E.: Obydli na pozdně halštatských sídlištích [Wohnstätten in späthallstattzeitlichen Siedlungen]. PA 57 (1966) 535—590, Abb. 24.

²⁰ Š n e i d r o v á, K.: Laténská osada u Tuchlovic na Novostrašecku [Die latènezeitliche Siedlung bei Tuchlowitz im Gebiet von Neustraschitz]. PA 46 (1955) 185—206. Fundplan Abb. 2.

so in Manching bei Ingolstadt²¹, in Hrazany, Bez. Seltschan²², und in Staré Hradisko in Mähren²³, wo in letzter Zeit großangelegte Flächenabdeckungen vorgenommen wurden. Solche Grabungen erfordern nämlich einen erheblichen Aufwand an Zeit und Kosten, der nur dann aufgebracht zu werden pflegt, wenn mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit ein lohnendes Ergebnis erwartet werden kann, das die Forschung und den Geldgeber einigermaßen zufriedenstellt.

In diesen und den meisten gleichalten Ansiedlungen finden sich, wie bereits gesagt, verschiedene Anklänge an die Späthallstattkultur in der Keramik, in der Zierweise und in Kleinigkeiten, was die meisten Autoren auch vermerken, ohne jedoch irgendwelche Folgerungen zu ziehen²⁴. Nach unserer Auffassung waren die Bewohner dieser Siedlungen keine Kelten, sondern Angehörige der unterworfenen altansässigen Bevölkerung; diese Hörigen oder Knechte waren nur für die keltischen Eroberer tätig, sie versorgten sie mit allen lebensnotwendigen Gütern und leisteten ihnen darüber hinaus verschiedene Dienste. Ob in den einzelnen Gehöften oder wenigstens in einigen von ihnen wirkliche Kelten lebten, entzieht sich zwar unserer Kenntnis, doch erscheint es recht wahrscheinlich, wenn man alle Umstände in Betracht zieht. Einen Anhaltspunkt könnten die zu den einzelnen Ansiedlungen gehörenden Gräberfelder bieten, aber auch da fehlt jede Gewißheit, zumal es keine genaueren Fundberichte gibt.

Auch Julius Caesar, dessen Darstellung (Bell. Gall. VI 13, 1—2) zunächst nur für das heutige Frankreich gelten kann, vermag keine greifbaren Angaben zu machen. Seine Aussage, die niedere Volksmenge (*plebes*) habe fast die Stellung von Sklaven, sie werde zu keiner Versammlung hinzugezogen und habe sich wegen Schulden, hoher Abgaben und Belastungen in die Hörigkeit (*servitus*) Mächtiger begeben, klingt sehr an das an, was Tacitus in seiner *Germania* (Kap. 25) von germanischen Sklaven berichtet. Sie dienten nicht nach römischer Gewohnheit als Hausklaven, sondern hätten eigenen Grund und ein eigenes Hauswesen. Der Herr (*dominus*) lege ihm (dem Sklaven) ein bestimmtes Maß von Getreide, Kleinvieh und Stoff auf wie einem Pächter (*ut colono*), und nur insofern sei der Knecht sachfällig. Daß trotz der zeitlichen und ethnischen Unterschiede zwischen dem keltischen und dem germanischen Hofsystem doch eine gewisse Verwandtschaft bestanden zu haben scheint, zeigt die Tatsache, daß viele der ältesten germanischen Ansiedlungen, vor allem in Böhmen, an spätlatènezeitliche oder noch ältere Ansiedlungen anschließen, z. B. die bereits genannte Siedlung in Neubydžow-Chudonitz²⁴ oder die von Altwestetz (Starý Vestec), Bez. Böhm. Brod (Český Brod) u. a. Frau Karla Motyková-Šneidrová, die diesen letzten Fundplatz veröffentlichte, folgerte schließlich: „Und so bezeugt die Art der Ausgrabung auf der Siedlung in Altwestetz und

²¹ Krämer, W.: Zu den Ausgrabungen in dem keltischen Oppidum Manching 1955. *Germania* 35 (1957) 32—44, hier 40, Beilage 2. — Ders.: Manching II. Zu den Ausgrabungen in den Jahren 1957—1961. *Germania* 40 (1962) 293—317, hier 298, Beilage 2.

²² Jansová, L.: Oppidum celtique de Hrazany sur le Vltava moyenne. *Historica* 4 (1962) 5—21, hier 11, Fig. 2.

²³ Meduna, J.: Das keltische Oppidum Staré Hradisko in Mähren. *Germania* 48 (1970) 34—59, hier 40, Beilagen 5 und 6.

²⁴ Rybová, A.: *Acta musei Reginaehradecensis* B. 7 (1964) 3—142.

das hier gewonnene Material, aber auch Vergleiche mit den übrigen zugänglichen Funden, daß die späthallstattzeitlichen Elemente (feststellbar vor allem in der Keramik) die gesamte Latènezeit überleben und an ihrem Ende mit der Kultur der beginnenden römischen Zeit in Berührung kommen, d. i. in unserem Falle mit der Gruppe des Plaňan-Typus.“ Und weiter heißt es: „Die Ansiedlung, deren Reste in Altwestetz untersucht wurden, kann man dann für eine Siedlung Einheimischer halten, die wahrscheinlich in der Latènezeit neben keltischen oder ethnisch gemischten Ansiedlungen im Lande bestand²⁵.“

Wir können dieser Auffassung nicht zustimmen, denn wir sehen in diesem und in vielen anderen Beispielen²⁶ vielmehr den reibungslosen Übergang keltischer Einrichtungen in germanische, was sicherlich eine innige Verwandtschaft andeutet, denn die meisten derartigen Gehöfte dauerten nach den Bodenfunden an den gleichen Plätzen bis in die spätrömische Kaiserzeit fort. Die Schwierigkeiten, die Petr Drda²⁷ in der Datierung latènezeitlicher Siedlungsobjekte mit Beimengung jüngerer Keramikreste hervorhebt, ist gleichfalls anders zu sehen, denn dieses Zusammenfinden erscheint uns ebenfalls als Zeugnis, daß die Ansiedlung trotz verschiedener Aus- und Umbauten annähernd am gleichen Ort lange fortbestand, bewohnt und betrieben von einheimischen und später aus „Kriegsgefangenen“ und Verschleppten ergänzten Hörigen, die sich im Laufe der Zeit wohl ihren Herren anzugleichen versuchten; nur ausnahmsweise vermochten sie in den herrschenden Stammesverband aufgenommen zu werden, wie dies für die Langobarden ausdrücklich bezeugt²⁸ und glaubhaft zu machen ist.

Als germanische Stämme in Böhmen und Mähren einrückten, unterwarfen sie sich nicht nur die keltische Bevölkerung, die als Oberschicht damals die Herrschaft in beiden Ländern ausübte, sondern auch die altansässigen Bewohner, die den Kelten als Hörige untertan waren. Archäologisch drückt sich dies in erster Linie in der Keramik und der Zierweise der Späthallstatt-Tradition aus, wahrscheinlich auch in Geräten und Werkzeugen, doch fehlen darüber nähere Untersuchungen. Dasselbe gilt auch von der Hinterlassenschaft der frühromischen Kaiserzeit, worüber jedoch bereits einige Monographien erschienen sind, die freilich aus anderer Sicht in An-

²⁵ Motyková-Šneidrová, K.: Další poznatky k problematice pozdně latěnských a časně římských osad v Čechách na základě nálezů ze Starého Vestce [Weitere Beiträge zur Problematik der spätlatènezeitlichen und frühromerzeitlichen Siedlungen auf Grund der Funde von Altwestetz]. PA 49 (1958) 159—184, hier 181.

²⁶ Motyková-Šneidrová, K.: Die Anfänge der römischen Kaiserzeit in Böhmen. Prag 1963, S. 11, 17 f., 22, 26, 28, 30, 32 f., 37 f., 50, 56, 58 ff. (Fontes archaeologici Pragenses 6). Břešťan, Bez. Kladno; Briesen (Břežanky), Bez. Teplitz; Dobritschan, Bez. Laun (Louny); Languesd (Jenišův Újezd), Bez. Teplitz; Křesín (Křesín), Bez. Leitmeritz (Lítoměřice); Likařowa, Lhota, Bez. Budweis (Český Budějovice); Lisowitz, Bez. Leitmeritz; Luschnitz, Bez. Brüx (Most); Neubydžow-Chudonitz, Bez. Königgrätz (Hradec Králové); Ratenitz, Bez. Nimburg; Sobiesak (Soběsuky), Bez. Komotau (Chomutov); Stradonitz, Bez. Beraun; Tischitz, Bez. Melník; u. a.

²⁷ Drda, P.: Příspěvek k datování latěnských sídlištních objektů s mladšími keramickými příměsími [Ein Beitrag zur Datierung latènezeitlicher Siedlungsobjekte mit jüngeren Keramikeinstreuungen]. AR 26 (1974) 603—613.

²⁸ Paulus Diaconus: Historia Langobardorum I 13.

griff genommen wurden²⁹. Hier ist von keltischer handwerklicher Produktion die Rede, von Handelsbeziehungen und von politischen Bindungen, also von bloßen Annahmen, die keineswegs verbürgt sind. „Einige Fibelgattungen und Ornamente, hauptsächlich jedoch Gebrauchsgegenstände, wie z. B. Messer, Scheren, Lanzen- und Speerspitzen, Beschläge von Schildbuckeln, Schwerter, Dolche, Nadeln, Trinkhornbeschläge u. a., knüpfen unmittelbar an junglatènezeitliches Erbe an; ihre Beliebtheit ist allgemein und die Verbreitung im damaligen Europa kennt keine Stammesgrenzen . . . Bei anderen Fibeltypen, Gürtelbestandteilen und Ornamenten kann man nach der größeren oder geringeren Fundkonzentration auf lokale Produktion schließen und auf gegenseitige Handels-, Kultur-, eventuell auch politische Beziehungen der einzelnen Gebiete³⁰.“ Frau Motyková-Šneidrová beruft sich da auf ältere Autoren, die vorwiegend mit naturwissenschaftlichen Methoden historische Abläufe zu ergründen suchten³¹. Zudem pflegten sie vielfach nach Äußerlichkeiten zu urteilen und nicht auf innere Widersprüche zu achten. Auf der Drehscheibe hergestellte Keramik erklärte man als handwerkliche Erzeugnisse und auch die oben aufgeführten Gebrauchsgüter stellte man als „keltische Handwerksproduktion“ hin.

Wie das in Wirklichkeit hätte vor sich gehen sollen, darüber machte man sich keine Gedanken. Bei der damals geringen Bevölkerungsdichte hätte ein Handwerker von seiner Hände Arbeit nicht leben können, sein Absatzgebiet wäre allzu groß gewesen; es hätte zumindest Freizügigkeit vorausgesetzt, was es damals aber nicht gegeben hat. Von handwerklicher Produktion zu sprechen, täuscht daher wirtschaftliche Verhältnisse vor, von denen keine Rede sein konnte. Geschickte und handfertige Leute hat es immer gegeben, ihre Erzeugnisse blieben aber im Rahmen der gegebenen wirtschaftlichen Möglichkeiten, sie wurden im Hauswerk angefertigt und verbraucht, sie kamen keineswegs auf einen freien Markt, wie einige Forscher annehmen, weil es diesen erst einige Jahrhunderte später gegeben hat. Überhaupt vermißt man bei vielen Autoren ein hinreichendes Einfühlungsvermögen in die Lebensverhältnisse jener fernen Zeit, die in keiner Weise durch vereinfachte Zustände der historischen Gegenwart ersetzt werden können. Im Wortschatz vieler Archäologen spielt der Ausdruck „Handel“ eine große Rolle, weil man damit alle Ungereimtheiten in der Verbreitung mancher Typen erklären zu können glaubt. Dem ist jedoch nicht so, weil auch andere Erwerbsmöglichkeiten in Frage kommen, z. B. Geschenke, Raub oder Beute, zumal der wirkliche Handelsverkehr bei weitem nicht den Umfang haben konnte, den man ihm zubilligt. Über überschüssige Güter, die als Ware dienen konnten, verfügte eigentlich nur die verhältnismäßig geringe

²⁹ Motyková-Šneidrová, K.: České nálezy prolamovaných zápon s nejstaršího období římského [Böhmische Funde profilierter Gürtelhaken aus der ältesten römischen Zeit]. PA 52 (1961) 405—413. — Dies.: Noricko-panonská kování opásků a jejich napodobeniny v Čechách [Norisch-pannonische Gürtelbeschläge und ihre Nachbildungen in Böhmen]. PA 55 (1964) 350—362. — Dies.: Zur Chronologie der ältesten römischen Kaiserzeit in Böhmen. Berliner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte 5 (1965) 103—174, Taf. 25—41.

³⁰ Motyková-Šneidrová: České nálezy 405.

³¹ Franz, L.: Ist die Urgeschichtsforschung eine historische oder eine naturwissenschaftliche Disziplin? Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 2 (1926) 57—59.

Oberschicht, die aber auch auf andere Weise in den Besitz begehrten Gegenstände kommen konnte, so daß man nicht unbedingt den Handelsverkehr zu Rate ziehen muß³². Treffende Beispiele sind die Distel- und die Nertomarus-Fibeln, die in wenigen Stücken in Böhmen gefunden wurden und aus den gallischen Provinzen des Römischen Reiches stammen, obwohl einzelne Exemplare auch in Pannonien, Illyrien und Oberitalien zutage gekommen sind³³. Diese große Streuung der im allgemeinen wenigen Distelfibeln und Varianten über einen Bogen von mehr als 1200 km mit „Handelsverbindungen“ erklären zu wollen, verleitete Frau von Patek zu kühnen Annahmen und Redensarten. Vermutlich handelt es sich um Soldatenfibeln, die Truppenverschiebungen in den grenznahen Provinzen verbreiteten, die aber auch einzelne, aus römischen Kriegsdiensten zurückkehrende Angehörige der germanischen Oberschicht nach Böhmen und Mitteldeutschland mitgebracht haben dürften; sie waren kaum Beutestücke, obwohl das nicht ausgeschlossen werden kann. Ähnliches könnte wohl auch von den rheinländischen Balkenfibeln gelten, doch fehlen sie fast ganz in den Donauprovinzen Norikum und Pannonien.

Was sonst noch als „Importe“ aus Norikum und Pannonien hingestellt zu werden pflegt, vor allem Kleinsachen wie Doppelknopf- und Flügelfibeln, manche Vertreter der kräftig profilierten Fibeln, verschiedene bronzene Gürtelbeschläge, um nur die markantesten zu nennen, so erwuchsen sie aus der gleichen oder doch sehr ähnlichen hörigen Bevölkerung zu beiden Seiten der mittleren Donau, die aus Kelten und der keltisierten Grundbevölkerung bestand³⁴. Unterschiede traten erst nach und nach auf, denn südlich der Donau bildeten die Römer die Oberschicht und nordwärts germanische Stämme, die etwa um dieselbe Zeit ihre Vorherrschaft antraten, also kurz vor Beginn unserer Zeitrechnung. In beiden Fällen erfolgte die Eroberung des Landes und die Unterwerfung der Bevölkerung mehr oder weniger gewaltsam, doch unternahmen nur die Pannonier zwischen 6 und 9 n. Chr. einen Versuch, das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln.

In Böhmen und wohl auch in Mähren scheint die „Landnahme“ der Markomannen und Quaden ziemlich reibungslos verlaufen zu sein, wenigstens gibt es keinen Hinweis auf einen immerhin möglichen Widerstand. Dennoch behaupten tschechische Forscher, die Bojer seien dem wachsenden germanischen Druck von Norden her gewichen³⁵. Tatsächlich finden sich in Nordböhmen einige kleine Brandgräberfelder und Ansiedlungen, die als „latènezeitliche germanische Landnahme in Nordböhmen“ zusammengefaßt wurden³⁶. Diese in den Ausgang des böhmischen Elbetales und darüber hinaus Vorstoßenden verbanden sich angeblich „mit der äußerst stark germanisierten Billendorfer Bevölkerung zu einer eigenartigen Kulturgruppe, die unter dem Namen der Bodenbacher Kultur bereits be-

³² Preidel, H.: Handel und Verkehr zwischen mittlerer Donau und Ostsee in den ersten Jahrhunderten n. Chr. *BohJb* 18 (1977) 9—34, hier 15 f.

³³ Patek, E. von: Verbreitung und Herkunft der römischen Fibeltypen von Pannonien. Budapest 1942, 314 S., hier S. 115—117, Taf. XII, 1—9.

³⁴ Preidel: Handel und Verkehr 11 f.

³⁵ Filip: *Celtic Civilization* 72.

³⁶ Mähling, W.: Das spätlatènezeitliche Brandgräberfeld von Kobil, Bez. Turnau. Ein Beitrag zur germanischen Landnahme in Böhmen. Prag 1944, 126 S., hier 118 f.

kannt ist. Ihr Siedlungsgebiet umfaßt Teile von Westsachsen sowie Nordböhmen“, erklärt Werner Mähling³⁷, der dann fortfährt: „Unvermittelt setzt in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. u. Zr. die Besiedlung Nordostböhmens ein, die aber keinesfalls mit den Vorgängen innerhalb der Bodenbacher Gruppe in Verbindung gebracht werden kann. Sie muß nach dem Zeugnis der Funde mit der Abnahme der Siedlungsdichte Mitteldeutschlands und mit dem westlichen Vorstoß von Ostgermanen in Zusammenhang stehen . . . Der germanische Siedlungsraum greift jetzt bereits teilweise auf ehemals keltisches Gebiet über. Es wird dabei unter Umständen zu einer Übersichtung keltischer Bevölkerung gekommen sein, wie sie ähnlich aus Mitteldeutschland bekannt ist. Vor allem blieben anscheinend keltische Handwerkerfamilien ansässig und auch Werkstätten in Betrieb. Gegen Ende der Spätlatènezeit erlahmt die Widerstandskraft der böhmischen Kelten vollständig. Von Norden dringen neue Siedler entlang der Elbe vor und besetzen nach und nach den ganzen böhmischen Raum. Über den Verbleib der nordostböhmischen Germanen läßt sich vorerst nichts Endgültiges sagen“³⁸.

Aus den Zitaten, die absichtlich im vollen Wortlaut wiedergegeben wurden, geht klar hervor, daß bei der sogenannten germanischen Landnahme in Nordböhmen keltische und späthallstattzeitliche (Billendorfer) Bevölkerungsteile eine maßgebende Rolle gespielt haben ähnlich der, die wir im Innern Böhmens kennengelernt haben. Weiter ersieht man aus diesen Zitaten, daß viele Forscher sich nicht in die damaligen Lebensverhältnisse einfühlen können, denn sie übertragen heutige Lebensverhältnisse auf die Jahrhunderte um den Beginn unserer Zeitrechnung. In einer Gesellschaft, in der es von Haus aus nur Herren und Knechte gab, in der die Knechte für alles aufkommen mußten, was die Herren brauchten, war für „Handwerkerfamilien“ und eigene „Werkstätten“ kein Platz; die angeblichen Nachweise in den Bodenfunden sind keine Zeugnisse, sondern bloße Interpretationen, die absolut keinen Quellenwert haben. Verfehlt ist hier auch der Begriff „Landnahme“, „die Inbesitznahme von Land durch ein Volk“, weil weder das eine noch das andere gegeben waren.

Herkömmlich geht man davon aus, daß mit dem Auftauchen der Bodenbacher Gruppe in Form von Brandgräbern und Siedlungen³⁹ in Nordböhmen mitteldeutsche Germanen ansässig wurden. Als Nachweise gelten die Grabbeigaben und Siedlungsreste, doch bestehen jetzt ernste Zweifel an diesem Verfahren, wie oben glaubhaft zu machen versucht wurde. Bisher meinte man, die Billendorfer Elemente in der Hinterlassenschaft der Bodenbacher Kultur seien wie die starken keltischen Bestandteile mitgebracht worden. Dem ist jedoch nicht so, denn neuere Unter-

³⁷ Ebenda 118 f. — Ders.: Die Bodenbacher Gruppe zur Frage der latènezeitlichen elbgermanischen Landnahme in Nordböhmen. Prag 1944, 245 S. — Waldhauser, J. / Weber, V.: Sídliště podmokelské skupina v Libochovanech (okr. Lítoměřice) [Eine Siedlung der Bodenbacher Gruppe in Libochowan, Bez. Leitmeritz]. Zprávy. Studie oblastního vlastivědného muzea v Teplicích. Společenské vědy 7 (1971) 3—22, bes. 14. — Waldhauser, J.: Sídliště podmokelské skupiny v Neštěmic (okr. Ústí n. L.) [Eine Siedlung der Bodenbacher Gruppe bei Nestomitz, Bez. Aussig]. PA 67 (1976) 31—84.

³⁸ Mähling: Kobil 109 f.

³⁹ Waldhauser/Weber 10, 14.

suchungen wiesen nach, daß Billendorfer Gefäße bereits in der Späthallstattzeit im nordböhmischen Elbetal vorhanden waren ⁴⁰, bevor diese Siedlungsschicht von böhmischen Kelten überlagert wurde. In Nordböhmen gab es also eine ähnliche Situation wie im übrigen Böhmen; sie wurde aber schon im 2. vorchristlichen Jahrhundert durch eine germanische Überlagerung beendet. Diese Übersichtung läßt sich fürs erste nur durch den Grabbrauch aufzeigen, hauptsächlich durch Urnengräber, zum Teil mit geringem Steinschutz, der vielleicht aus der hallstattzeitlichen Hausurnenkultur herzuleiten ist. Dies ist jedoch nur eine begründete Vermutung, die freilich andere bestreiten. Diese germanische Überlagerung als „Landnahme“ zu bezeichnen, übertreibt den wirklichen Sachverhalt. Nach den bis jetzt vorliegenden Bodenfunden kann es sich lediglich um einige hundert Menschen gehandelt haben, die die kargen Nährflächen eroberten ⁴¹. Das war natürlich kein Stammesverband, sondern bestenfalls eine Gruppierung von Gefolgschaften, die keineswegs ein ganzes Volk verkörpern konnten.

Zur Okkupation einer Landschaft, beschönigend „Landnahme“ genannt, waren keineswegs Tausende von Kriegeren erforderlich. Im allgemeinen war nämlich die das Land beherrschende Oberschicht nur dünn über die weite Nährfläche verteilt, die im übrigen durch Wälder und Sümpfe, durch Ödland und Wasserläufe eingeeengt war und deshalb nur zum Teil landwirtschaftlich genutzt werden konnte. Zwischen den einzelnen Gehöften und den dazugehörigen Anwesen lagen in der Regel soviel Ackerland und Brachfelder, daß die das Land beherrschenden Angehörigen der Oberschicht ziemlich weit voneinander getrennt waren. Weil nur diese Herrschicht mit Waffen versehen war und Kriegsdienste leistete, war ihre Kampfkraft verhältnismäßig gering, zumal ihre Schlagkraft erst nach einiger Zeit zur Geltung kommen konnte. Diese Oberschicht war also einem Überraschungsangriff nicht recht gewachsen, was auch die erzielten Erfolge deutlich vor Augen führen. Selbstverständlich hätten sich die Hörigen, die die Feld- und Hauswirtschaft leisteten, wehren können, aber ihre Bewaffnung war völlig unzureichend, auch fehlte es ihnen an Kampfgeist, denn sie waren in jeder Hinsicht ungeübt. Nur die völlige Unterwerfung bot ihnen eine Chance zu überleben, denn die Eroberer hatten an sich ein begreifliches Interesse, die Arbeitskräfte zu erhalten und auszunützen. Ansonsten liefen alle kriegerischen Unternehmungen in Feindesland in jener Zeit darauf hinaus, die Besitzungen des Gegners auf jedmögliche Weise zu schädigen, zu brandschatzen, zu plündern und zu verwüsten, gewiß auch die Arbeitskräfte und das Vieh zu töten oder wegzutreiben. Hörige und Knechte vermochten sich nicht selbst zu schützen, sie mußten geschützt werden, wenn sie nicht in schwer zugängliches Gelände fliehen konnten.

⁴⁰ Plesl, E.: Vztahy severočeské sídelní oblasti k Sasku v mladší době halštatské [Die Beziehungen des nordböhmischen Siedlungsgebietes zu Sachsen in der jüngeren Hallstattzeit]. PA 51 (1960) 539—560, hier 557—560. Der Verf. spricht da von einer „Bodenbacher Gruppe von Keltengräbern“, begründet aber diese Auffassung nicht näher. Vgl. auch Jacob, H. / Kaufmann, H.: Älterlatènezeitliche Gräber vom Dresdener Stadtrand. Ausgrabungen und Funde 23 (1978) 26—31, bes. 30 f.

⁴¹ Zápotocký, M.: Slovanské osídlení na Děčínsku [Die slawische Besiedlung der Tetschener Gegend]. AR 29 (1977) 521—553, bes. 542 ff.

Die gewaltsame Inbesitznahme einer Kulturlandschaft als „Landnahme“ zu bezeichnen, ist also auf alle Fälle eine Beschönigung eines an sich häßlichen Vorganges, einer Gewalttat. Das soll nun nicht heißen, daß Eroberungen in jedem Fall als Gewalttaten zu verurteilen seien; solange es Menschen gibt, wird es Eroberungen und Gewalttaten geben, aber die Verteilung von Licht und Schatten sollte gleichmäßig vorgenommen werden und nicht einseitig: die einen erobern gewaltsam, die andern vollziehen nur eine Landnahme.

R. Wenskus⁴² fügt dieser Form der Landnahme noch eine „gestaffelte Landnahme“ hinzu. „Das auf Landnahme zielende gefolgschaftliche Unternehmen eines Heerhaufens vollzog sich“, so sagt er, „nicht immer so, daß die überwiegende Zahl der schließlich im Neuland Ansässigen gleich mit dem Landnahmeführer auszog, wie dies etwa bei Theoderich der Fall war. Wir begegnen auch einem anderen gestaffelten Ablauf der Landnahme. Zuerst erfolgen einzelne Vorstöße kleinerer Gefolgschaften in den neuen Raum hinein, um die Möglichkeiten abzutasten. In größeren Gefolgschaftsunternehmungen wird dann das Neuland erobert und militärisch gesichert. Erst dann, wenn die Lage einigermaßen stabil ist“, so fährt er fort, „folgt die bäuerliche Siedlung größeren Ausmaßes durch Nachzügler aus der Heimat.“ Und zum Schluß setzt er hinzu: „Es versteht sich von selbst, daß die erobernden Gruppen das beste Land unter sich verteilt hatten, ehe die Masse der bäuerlichen Siedler nachrückte. Diesen blieb dann nichts anderes übrig, als sich entweder mit schlechterem Land zu begnügen oder sich in die Abhängigkeit eines der Landnahmeherrn zu begeben. Eine durchgehende Ansiedlung nach Sippen erscheint schon aus diesem Grund hier unrealistisch.“ Bezüglich einer „gestaffelten Landnahme“ verweist R. Wenskus auf Caesar (Bell. Gall. I 31, 10), der berichtet: die Germanen des Ariovist hatten bereits ein Drittel des Landes der Sequaner besetzt und nun verlangte Ariovist auch das zweite Drittel, um 24 000 zugewanderte Haruden unterzubringen. Ausgesprochene Nachzügler (*qui infra venerunt*) erwähnt die *Lex Burgundionum Extravagans* 21, 12 vom Jahre 501, doch erfahren wir nichts Näheres, was R. Wenskus zu der Feststellung veranlaßt: . . . „da die Nachströmenden die politische Lage nicht mehr änderten, erscheinen sie sonst kaum in unseren Quellen.“

Das mag wohl so sein, doch sind im allgemeinen diese Ausführungen von R. Wenskus recht unrealistisch. Bäuerliche Siedler, aus denen die Nachzügler bestehen sollen, sind in den historischen Quellen nirgends erwähnt; wo von Feldbestellung oder von Ackerbau die Rede ist, drücken sich die Autoren so unbestimmt aus, daß die Forschung Verschiedenes hineininterpretieren kann, was sie auch getan hat. Klar und deutlich ist nur die Aussage von Tacitus (Germania Kap. 25), daß jeder Sklave einem eigenen Anwesen und einem eigenen Haus vorsteht. Auf diesen Ausführungen fußt unsere Auffassung, daß die Germanen keine Bauernvölker, sondern jeweils eine Vielzahl von Grundherren waren, worauf schon oben hingewiesen wurde. Diese Grundherren fanden überall Bauern vor, von denen sie Abgaben in Form von Nahrung, Kleidung und sonstiger Ausstattung bezogen, so daß es ihnen möglich war, sich ganz auszuleben. Auch die Annahme, vor der eigentlichen Landnahme

⁴² Wenskus 435 f.

hätten erst kleinere Gefolgschaften vorgeführt, bevor das Gros die Inbesitznahme vollzog, ist schließlich unhaltbar, denn Eroberungen erfolgten aus zwingenden Gründen und nicht bloß versuchsweise. Der Verweis auf die Berichte Caesars ist fehl am Platze, weil es sich um völlig andere Tatbestände handelt als R. Wenskus annimmt. Wenn Gefolgschaften in ein Neuland vorstoßen, um sich dort festzusetzen, dann unterwerfen sie sich die dort ansässige Bevölkerung, damit diese für den Lebensunterhalt und die Bedürfnisse ihrer neuen Herren sorgt, aber sie zwingen sie nicht, das Land zu verlassen, wie dies Caesar in Verkennung des Sachverhaltes angibt. Grund und Boden wird also weiterhin von den gleichen Leuten bearbeitet, nur liefern sie die Grundrente an eine andere Oberschicht ab, so daß sich für die bäuerliche Bevölkerung mit dem Wechsel der Herrschaft also eigentlich nichts Wesentliches ändert. Die sogenannte „gestaffelte Landnahme“ ist damit nichts anderes als die Erweiterung der Okkupationsfläche nicht etwa durch Bauern und Landarbeiter, sondern durch Grundherren, wenn sich dieser Begriff auch nicht ganz mit dem späteren Inhalt dieses Ausdrucks decken dürfte. Schuld an dem Mißverständnis und der Verkennung der Verhältnisse ist wieder der falsche Volksbegriff und die Neigung vieler Forscher, in die frühgeschichtliche Vergangenheit vereinfachte Lebensverhältnisse der historischen Gegenwart hineinzuprojizieren.

In den historischen Quellen ist nichts Bestimmtes über die Einwanderung der Markomannen in Böhmen ausgesagt. Der zeitgenössische griechische Geograph Strabon (VII 1, 3) nennt „Buiaimon“ innerhalb des Herzynischen Waldes; dort liege der Königssitz Marbods, der die Markomannen und mehrere andere dorthin geführt hatte. Marbod selbst war in seiner Jugend in Rom gewesen und hatte von Kaiser Augustus Wohltaten erfahren. Nach seiner Rückkehr kam er an die Macht. Ähnlich drückt sich der den damaligen Ereignissen ebenfalls nahestehende römische Offizier Velleius Paterculus in seiner Römischen Geschichte (II 108) aus. Er nennt Marbod einen Edelmann, der nach seiner Rückkehr aus Rom in einer kritischen Situation die Herrschaft über die Markomannen gewann und sein Volk ins Innere des Herzynischen Waldes führte. Velleius weiß auch, daß Marbod die Markomannen dadurch aus dem Machtbereich der Römer in Sicherheit brachte. „Er, der stärkeren Waffen gewichen war“, sagt er, „konnte seine eigenen zur höchsten Macht bringen. Er besetzte also die vorher erwähnten Gegenden und unterwarf durch Krieg und Verträge alle seine Nachbarn.“

Diesen Berichten nach dürfte R. Wenskus⁴³ die Situation recht treffend kennzeichnen, wenn er sagt, daß zur Zeit Marbods die Markomannen „die politische und ethnische Führung über eine zum größten Teil aus Mitteldeutschland herbeigeströmte Bevölkerung ausgeübt haben“. Und der Zusatz: „wir werden mit ständig sich aus dem mitteldeutschen Raum in das Keltenland vorstoßenden Heerhaufen zu rechnen haben“, deutet an, wie dieses Herbeiströmen zu verstehen ist. „Dabei besagt es wenig“, setzt R. Wenskus hinzu, „daß die einzige historisch bezeugte germanische Landnahmebewegung, die des Marbod, aus dem Rhein-Main-Gebiet heraus erfolgte, denn hier reizte nicht das reichere Land, sondern die Schutzlage gegenüber Rom.“

⁴³ Wenskus 566 f.

Hier stoßen wir auf den in neuerer Zeit häufiger benützten Begriff „Heerhaufen“, dem eine Reihe von Forschern Gefolgschaften, Hausgefolgschaften und Klientelgruppen gleichstellt, über- oder unterordnet, was alles ziemlich verwirren muß, denn es kompliziert einfache Tatbestände. Man darf doch nicht voraussetzen, daß die etwa unseren Journalisten vergleichbaren griechischen und römischen Schriftsteller ihre größtenteils aus zweiter oder dritter Hand bezogenen Berichte so begrifflich durchgearbeitet haben, daß es nur einigen Scharfsinns bedarf, um ihren Aussagen einen klaren Sinn zu unterlegen. Als in ihrem Kulturkreis verhaftete Menschen sahen sie die Dinge mit anderen Augen an, als wir heute annehmen; die einen blickten tiefer, andere blieben mehr an der Oberfläche, aber nicht alle vermochten objektiv zu urteilen, so daß ihre Darstellungen nicht unbedingt als absolute Zeugenaussagen gewertet werden können. Aus diesem Grund sind Haarspaltereien wenig angebracht, zumal es uns auf die große Linie ankommt und nicht auf ziemlich belanglose Einzelheiten. Die Forschung selbst hat auch einige Schwächen abzulegen, die ihr den Blick verdunkeln, vor allem den Hang zu romantischen Vorstellungen. So meint z. B. W. Schlesinger⁴⁴, daß nicht nur die von Tacitus geschilderte „adlige“ Gefolgschaft, sondern auch „unterhalb davon ein großbäuerliches Gefolgschaftswesen bestanden hat, daß im Grunde der ganze Stamm oder, wenn man lieber will, das ganze Volk gefolgschaftlich gegliedert war. Gerade im bäuerlichen Bereich hat sich das Wort *Gesinde*, das ursprünglich die Gefolgschaft bezeichnete, erhalten . . . Neben das landlose *Gesinde* im engeren Sinn wird man freilich schon frühzeitig abhängige Kleinbauern zu stellen haben, mögen dies nun abgeschichtete Unfreie oder Freie sein, die unter die Munt des Großbauern getreten sind.“ Aber weder die von W. Schlesinger herangezogenen Anklänge an die isländische oder an die sächsische Geschichte des 9. Jahrhunderts vermögen seine Aufstellungen glaubhafter zu machen. Auch H. Dannenbauer⁴⁵ rechnet mit kleinen Bauern und abhängigen kleinen Leuten, die dem germanischen wie dem römischen *nobilis* „zu Gehorsam und Dienst verpflichtet sind und von ihm gerichtet werden. Außer an das Gefolge werden wir bei den *clientes* wohl auch noch an kleine Bauern denken dürfen, die dem Herrn im Frieden zinsen und in Gefahr mit ihm kämpfen.“ Dannenbauer folgt hier der *interpretatio Romana* und überträgt den römischen *cliens* auf den germanischen. Tacitus (Ann. II 63, XII 30) gebraucht das Wort *cliens* eindeutig, gleichbedeutend wie *comes*, Gefolgsmann, Mitglied einer adeligen Gefolgschaft. Die Markomannenkönige Marbod und Katwald fanden im Römischen Reich Zuflucht, aber die *barbari utrumque comitati*, die beide begleitenden Barbaren wurden in der Südwestslowakei angesiedelt. Auch der Quadenkönig Vannius wurde von den Römern aufgenommen, seine *clientes*, die ihm bald gefolgt waren, erhielten in Pannonien Ackerland zugeteilt. Als im Kampf Marbods gegen Arminius Semnonen und Langobarden zu Arminius übergelaufen und dieser damit das Übergewicht erlangt hätte, fiel sein eigener Onkel *cum manu clientium* von ihm ab und ging zu Marbod über, womit das Gleichgewicht wieder hergestellt war. R. Wenskus (S. 420) folgert daraus: „es müssen schon beachtliche

⁴⁴ Schlesinger, W.: Herrschaft und Gefolgschaft in der germanisch-deutschen Verfassungsgeschichte. In: Wege der Forschung II. Darmstadt 1956, S. 152.

⁴⁵ Dannenbauer 18.

Kräfte gewesen sein, die sich mit dem Übergang zweier ganzer Stämme, der Semnonen und Langobarden, vergleichen ließen“, doch wird dieser Schluß hinfällig, wenn wir begründet annehmen, daß Semnonen und Langobarden keine Stammes-, sondern Gefolgschaftsverbände waren; handelte es sich ja nicht um „Volkskriege“, sondern um Gefolgschaftskämpfe zwischen rivalisierenden Fürsten, die Tacitus (Ann. II 45) ganz im Sinne der *interpretatio Romana* wie römische Feldherrn mit großen Worten Ansprachen halten läßt. Eine gewisse Rolle bei der Fehleinschätzung spielte dabei auch die Neigung der meisten Forscher, mit zahlenmäßig großen Kampfverbänden zu rechnen, wie sie sich in den antiken Quellen vorfinden.

So gibt Velleius Paterculus (II 108) an, der Markomannenkönig Marbod habe ein Heer von 70 000 Fußsoldaten und 4000 Reitern unterhalten, das er in Kriegen gegen die Nachbarn einübte. Viele halten diese Zahlen für richtig, andere für übertrieben, aber niemand unternahm auch nur den Versuch, den Hintergründen dieser maßlosen Übertreibung nachzugehen. Beruhten diese konkreten Zahlen auf wirklichen Zählungen oder nur auf beiläufigen Schätzungen? Und wer hat diese Zahlen ermittelt? Stammten sie von Marbod und seinen Anhängern oder von römischen Konfidenten? Es hat ganz den Anschein, als ob die Römer begründen wollten, weshalb sie 12 Legionen gegen das Marbodsche Reich in Marsch setzten und einen Feldzug unternahmen, der dann in sich zusammenbrach, als die jedem Kampfverband vorausgehenden Späher feststellten, daß der großangelegte Feldzug ins Leere zu stoßen drohte. Der räumlich begrenzte pannonische Aufstand bot daher eine willkommene Begründung, das Unternehmen gegen Marbod und sein Reich abubrechen, zumal die schwierige Verpflegung der römischen Streitkräfte wohl unterschätzt worden war. Was damals wirklich vor sich gegangen ist, wissen wir nicht, denn kein anderer antiker Autor neben Velleius Paterculus erwähnt dieses doch recht aufwendige Vorgehen gegen König Marbod bis auf Tacitus (Ann. II 46); seine Angaben sind freilich völlig wertlos, denn sie dienen ausschließlich der poetischen Ausschmückung seiner Darstellung, die keineswegs der historischen Wirklichkeit entsprechen muß.

Dennoch sind die Ausführungen in den Annalen des Tacitus über die Rivalitätskämpfe zwischen Arminius und Marbod ein gewichtiges Zeugnis dafür, daß griechische und römische Schriftsteller es nicht vermochten, Gefolgschaftskämpfe von Stammeskriegen zu unterscheiden. Überhaupt hat es ganz den Anschein, als ob das „Reich“, der „Völkerbund“, oder wie immer man den Herrschaftsbereich Marbods bezeichnen möchte, kein wirklicher Landschaftsverband war, also kein staatsähnliches Gebilde, sondern ein ausgesprochener Personalverband, wie es auch die neuere Forschung andeutet, wenn sie Marbod als „Heerkönig“ und seine unmittelbare Umgebung als „Heerhaufen“ einschätzt. Beide Ausdrücke sind nicht sehr glücklich gewählt, denn sie treffen nicht den Kern des Begriffes, den sie umschreiben sollen.

Als Urbild eines „Heerkönigs“ pflegt man den Swebenfürsten Ariovist hinzustellen. Nach der Darstellung Julius Caesars (Bell. Gall. I 30—54) hatte er einige Jahre vor der Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts an der Spitze eines aus verschiedenen germanischen Stämmen gebildeten Heeres ein Drittel des Landes der gallischen Sequaner besetzt. Etwas später verlangte er nach dem Bericht Caesars

eine weitere Landabtretung von den Sequanern, angeblich um 24 000 Haruden unterbringen zu können. Jetzt aber wandten sich die Gallier an Caesar und baten ihn um Beistand. Caesar warf zwar die Germanen des Ariovist über den Rhein zurück, ergriff aber selbst die Gelegenheit, im Sequanerland die Vorherrschaft auszuüben. Caesar gibt die Zahl der um 70 v. Chr. über den Rhein in das Gebiet der Sequaner eingedrungenen Germanen des Ariovist mit 15 000 an. Jetzt, 58 v. Chr., sollen es bereits 120 000 gewesen sein, was zweifellos mindestens um das Zehnfache übertrieben erscheint. Wie dem auch gewesen sein mag, diese kaum mehr meßbaren Mengen sind nicht mehr als „Heerhaufen“ zu bezeichnen, denn sie umfaßten nicht nur Fußsoldaten und Berittene, Gefolgschaften und Klientelgruppen, sondern auch Frauen und Kinder, so daß die Komplexe eher wandernden Volksgruppen als regelrechten Kampfverbänden glichen. Für diese Deutung sprechen auch die mitgeführten Wagen und Karren (Bell. Gall. I 51, 2 und 3). Ebenso wenig kann Ariovist unter Berufung auf Caesar (Bell. Gall. VI 23, 7) als „Heerkönig“ angesprochen werden. Er unternahm keinen Raubzug, der nur verhältnismäßig kurze Zeit dauerte, sein Unternehmen zielte auf Landeroberung; bis zur entscheidenden Niederlage dauerte es wenigstens 14 Jahre (Bell. Gall. I 36, 7). Es ist zwar sehr wahrscheinlich, daß Ariovists Heerfahrt als gewöhnlicher Beutezug begonnen wurde; erst im Laufe der Zeit, verstärkt durch Neuzugänge aus den durchwanderten germanischen Wohngebieten, verwandelte er sich in einen ansehnlichen Eroberungszug, als Ariovist den Rhein überschritten hatte und mit den Galliern verhandelte. Dies alles sind freilich nur mehr oder weniger begründete Spekulationen, die jedoch gerade deshalb keine gediegene Grundlage für eine Konzeption darstellen, die den historischen Ereignissen einen romantischen Anstrich verleihen oder gar ins Unwirkliche führen. Ob Ariovist fürstlichen oder königlichen Rang besaß, wissen wir nicht; daß ihn Caesar König der Germanen nannte, ist kein Zeugnis, weil der römische Senat Ariovist auf Caesars Antrag den Titel „König und Freund“ verliehen hatte⁴⁶, so daß er ihn in seinen Berichten so nennen mußte. Marbods Königswürde ist dagegen nicht in Zweifel zu ziehen, doch wird man ihn kaum als „Heerkönig“ bezeichnen dürfen. Nach den erhaltenen Nachrichten (Strabo VII 1, 3, Velleius Paterculus II 108, 2) war Marbod vornehmer Herkunft, er gewann erst nach seiner Rückkehr aus Rom die Herrschaft über seine Landsleute. Wahrscheinlich wurde er, wie J. Dobiáš näher ausführt⁴⁷, zum König gewählt, um für den Stamm neue

⁴⁶ Bell. Gall. I 35, 2: „rex atque amicus ab senatu appellatus“.

⁴⁷ Dějiny československého území před vystoupením Slovanů [The History of the Czechoslovak Territory before the Appearance of the Slavs]. Prag 1964, 475 S., hier S. 89: „Im Zentrum des römischen Weltreiches konnte Marbod, dessen körperliche und geistige Vorzüge auch den Römern so imponierten, daß sie seine ‚barbarische‘ Herkunft vergaßen, an der Quelle selbst die Ursachen erkennen, die ihnen gegenüber seine Landsleute trotz aller ihrer Tapferkeit stets zu minderwertigen Gegnern machten — ihre Verwaltungsorganisation, besonders jedoch die militärische, die seinen Kampfgeist sicher am meisten fesselte. Die in Rom gewonnenen Erfahrungen mußten ihm unter seinen Landsleuten ein so großes Übergewicht verschaffen, daß es kein Wunder ist, wenn nicht nur seine Stammesgenossen, sondern auch die stammlich nächsten Verwandten nach seiner Rückkehr in die Heimat in ihm die verlässlichste Stütze gegen den ununterbrochen starken Druck ihrer übermächtigen Nachbarn sahen. Er hatte offenbar keine

Wohnsitze zu erobern. Davon war schon oben die Rede, besonders davon, daß die Markomannen, und wohl auch die Quaden, die politische Vormacht in Böhmen und Mähren innehatten. Tacitus (*Germania* cap. 43) nennt im Rücken der beiden Völker Marsingen und Buren, die swebische Stämme gewesen sein sollen. Ob es sich tatsächlich um wirkliche germanische Stämme gehandelt hat, nicht nur um Gefolgschaften, wissen wir nicht, doch werden Buren noch während der Markomannenkriege genannt (Cassius Dio LXXI 18).

In den germanischen Bodenfunden der Zeit um Christi Geburt oder etwas später vermögen wir, wenigstens vorläufig, wohl einige Gruppierungen zu unterscheiden, doch können wir sie keiner bestimmten ethnischen oder vielleicht auch sozialen Einheit zuweisen, obwohl verschiedene Versuche in dieser Richtung vorliegen. Weil sie von haltlosen Voraussetzungen ausgehen, einem unzulänglichen Volksbegriff, falschen wirtschaftlichen und sozialen Vorstellungen, führen sie zu keinen greifbaren Ergebnissen, wie ein Buch R. Köhlers, das 1975 erschien⁴⁸. Auch er rechnet mit dem Weiterleben älterer Bevölkerungsteile nach der markomannischen „Landnahme“ und vermerkt, daß aus „anderen Beobachtungen“ ähnliches abzulesen ist. Wörtlich sagt er: „So verrät die Bronzeindustrie der älteren Kaiserzeit Böhmens starken keltischen Einfluß. Ein hoher Grad an Wahrscheinlichkeit wird dieser These durch neue Untersuchungen und Beobachtungen von Bestattungssitten verliehen. — Die Analyse der Leichenbrände der Gräberfelder von Tišice zeigt sehr auffällige anthropologische Parallelen zu der Bevölkerung der Schlesisch-Platenicer Kultur⁴⁹. Es gibt also viele Hinweise, um auf eine ethnische Kontinuität zu schließen. Trotzdem können wir schon allein auf Grund der historischen Nachrichten sicher sein, daß der im politischen Leben bestimmende Bevölkerungsteil neu zugewandert ist. Wenn man überhaupt von einer markomannischen Kultur spricht“, fährt er fort, „so kann damit zumindest nicht eine ethnisch rein germanische Bevölkerung gemeint sein; denn entweder wurden andere ethnische Elemente von den Neuankömmlingen assimiliert, oder sie lebten neben diesen weiter. Auf jeden Fall sind sie ein Bestandteil der Kultur der älteren römischen Kaiserzeit Böhmens.“

Dieses Zitat kennzeichnet die ausweglose Situation, in die sich die herrschende Lehre hineingesteigert hat. Die Alternative zwischen Assimilation und Nebeneinanderleben verdeckt bloß die geringe Kenntnis menschlicher Verhaltensweisen in bestimmten Lebenslagen, weil sie recht verwickelte Verhältnisse vereinfacht und so eine Lösung herbeiführt, die es gar nicht gegeben haben kann. Überschichtungen äußern sich vor allem in den sozialen Verhältnissen, sie leiten keine Angleichung

Persönlichkeit neben sich, die ihm die Laufbahn streitig machen konnte. Marbod gelang es — und darin halfen ihm die Verhältnisse selbst, die gegen die außerordentliche Gefahr eine kategorische Konzentration aller Gewalten, besonders der militärischen, in einer Hand verlangten — unter seinen Landsleuten mit der Zeit nicht nur Autorität zu gewinnen, sondern auch wirklich königliche Gewalt.“ Dazu Anm. 8 auf S. 109.

⁴⁸ Köhler, R.: Untersuchungen zu Grabkomplexen der älteren römischen Kaiserzeit in Böhmen unter Aspekten der religiösen und sozialen Gliederung. Neumünster 1975, 67 S., 60 Tabellen (Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 13).

⁴⁹ Chochol, J.: Antropologický rozbor žárových pozůstatků z pohřebiště římského období v Tišicích [Anthropologische Analyse der Brandreste aus dem Gräberfeld der römischen Periode in Tischitz]. PA 54 (1963) 438—466, hier 460 ff.

ein, denn eine Assimilation fußt auf ganz anderen Voraussetzungen, die hier nicht zur Erörterung stehen.

Jede „Landnahme“ ist eine Überschichtung: die Eroberer überlagern als Oberschicht die ansässige Bevölkerung, die nunmehr unterworfen eine untergeordnete Stellung einnimmt; sie hat keinerlei politische Rechte und muß der herrschenden Oberschicht Abgaben und Dienste leisten, so daß die Eroberer von diesen Tributen gut leben können. Darauf wurde bereits verschiedentlich hingewiesen, auch wurde das annähernde Zahlenverhältnis zwischen der Oberschicht und den politisch rechtlosen Hörigen angeführt. Danach konnten die Markomannen etwa 5000—6000 Krieger aufbringen, die Quaden ungefähr 4000—5000. Angesichts dieser Zahlen, auch wenn sie nur Richtwerte und keineswegs verbindliche Größen darstellen können, schrumpfen alle romantischen Vorstellungen von der Art und dem Umfang der Kämpfe zwischen germanischen Grenzstämmen und den Römern zusammen, weil man die Darstellungen der griechischen und römischen Autoren lange für bare Münze nahm. Nach unseren auf nüchternen Überlegungen beruhenden Berechnungen handelt es sich im allgemeinen jedoch um ziemlich bescheidene Größen, zumindest auf Seiten der Germanen. Beim damaligen Stand der Feldbestellung waren die Ernteerträge ziemlich bescheiden, nicht mehr als 5—6 Doppelzentner je Hektar, das schlecht genährte Vieh war kleinwüchsig und die Rohstoffgewinnung hielt sich in Grenzen, so daß die Einkünfte der herrschenden Schicht vielfach durch Beutemachen und Raub ergänzt werden mußten. Vergleiche mit der historischen Gegenwart, wie sie vor allem in den sozialistischen Staaten gang und gäbe sind, aber auch anderswo noch da und dort vertreten werden, sind also unzulässig, denn allenthalben gab es andere Voraussetzungen. Das gilt nicht bloß für die Landwirtschaft, sondern auch für die übrige Produktion, die in keinem Fall handwerklich organisiert war, denn damals fehlten die entscheidenden Merkmale: persönliche Freiheit und die unerläßliche Freizügigkeit. Zudem hätte in jenen Zeiten ein Handwerker gar nicht von seiner Hände Arbeit leben können: die Zahl der Abnehmer war nur klein und die Tauschmöglichkeiten sehr beschränkt, denn jeder erzeugte mehr oder weniger dasselbe und in der Regel nur das Notwendigste.

Handfertige Leute konnten sich nur in den einzelnen Wirtschaftseinheiten entfalten, in den einzelnen Gehöften⁵⁰, wo gleichsam im Hauswerk all das angefertigt wurde, was in Haus und Hof gebraucht wurde. Dies blieb so bis in die historische Gegenwart hinein, bis eben die wachsende Arbeitsteilung dem nach und nach ein Ende setzte. Vom anscheinend nahtlosen Übergang keltischer Wirtschaftsformen in markomannisch-quadische war schon oben die Rede, doch weisen wir zur weiteren Erhärtung noch auf einen Umstand hin, der in Potscherad, Bez. Laun, ermittelt wurde. Dort stellte der Ausgräber eine größere Siedlung fest, in der „sowohl Kelten als auch Germanen sehr oft verschiedene Grubenhäuser an den gleichen Plätzen in unmittelbar folgenden Generationen erbauten, und das bestätigt auch

⁵⁰ Vgl. die Zusammenstellung Rybová, A.: *Hospodářský charakter osad z dobý laténských a časné dobý římské ve východních Čechách* [Das Gepräge latènezeitlicher und frühromerzeitlicher Siedlungen in Ostböhmen]. *Acta musei Reginahradensis. B. Scientiae sociales* 11 (1967—1969) 71—99, bes. 84. Die Zweckbestimmung der einzelnen Haustypen ist jedoch äußerst fragwürdig.

die Analyse des keramischen Materials“⁵¹. Ungemein schwierig, wenn nicht unmöglich, ist es dagegen, den einzelnen Behausungen, den ebenerdigen Block- und Pfostenhütten, den Grubenhäusern, bestimmte Funktionen zuzuweisen und zu entscheiden, ob sie vorwiegend Wohnstätten oder Werkräume waren. Wie willkürlich diese Deutungen zu sein pflegen, zeigt die Interpretation der schönen Ausgrabungsergebnisse auf der Feddersen Wierde bei Bremerhaven, wo W. Haarnagel von Klein- und Großbauern, von Viehzüchtern, Ackerbauern, Handwerkern und Händlern spricht, als Unterlagen für diese Abstraktionen aber nur vage Annahmen vorweisen kann, ohne den historischen Hintergrund zu berücksichtigen und die soziologischen Verhältnisse und Voraussetzungen ausreichend zu kennen⁵².

Dieses Verfahren ist äußerst bedauerlich, denn es unterlegt einem mehr als ein Jahrtausend älteren archäologischen Tatbestand Lebensverhältnisse, die erst in der jüngsten historischen Gegenwart erreicht wurden. Die im frühen Mittelalter erfolgte Kodifizierung des Rechts, die wiederholten späteren Ständekämpfe, die wirtschaftlichen und politischen Wandlungen und Umstürze, nicht zuletzt die große Französische Revolution und die Verfassungskämpfe in der Folgezeit verschoben nach und nach das Gefüge der Bewohner kleiner und großer Landschaften so, daß die politische und wirtschaftliche Macht von den schmalen Oberschichten auf die produktiv tätige Bevölkerung überging. Damit verlor der kriegerische Adel seine Vorrechte, die Aristokratie wurde durch die Demokratie ersetzt.

Bis dahin vergingen freilich fast zwei Jahrtausende und noch immer ist der Weg nicht ganz abzusehen. Am Beginn der Entwicklung standen jedoch einfache Vorgänge: Eroberer nahmen Ländereien mit allem lebendem und totem Inventar in Besitz, d. h. mit den diesen Boden bearbeitenden Bewohnern und den darauf lebenden Tieren, ob sie nun in Herden oder wild vorhanden waren. Wir haben also von Haus aus mit zwei Bevölkerungsschichten zu rechnen, mit Herren- oder Oberschichten auf der einen, und mit produktive Arbeit leistenden Schichten der Unterworfenen auf der anderen Seite, die als Knechte oder Hörige — auf die Bezeichnungen kommt es nicht an — den Boden bearbeiteten, auf dem sie lebten. Von dem Ertrag ihrer Arbeit leisteten sie Abgaben und Dienste jener Oberschicht, die für

⁵¹ Koutecký, D.: Sídliště z doby laténské a římské v Počeradech, o. Louny [Eine latènezeitliche und römerzeitliche Siedlung in Potscherad, Bez. Laun]. AR 24 (1972) 305—316, hier 312.

⁵² Haarnagel, W.: Vorläufiger Bericht über die Wurtengrabung auf der Feddersen Wierde bei Bremerhaven. Germania 34 (1956) 125—141; 35 (1957) 275—317. — Ders.: Die Ergebnisse der Grabung Feddersen Wierde im Jahre 1961. Germania 41 (1963) 280—317, S. 287 ist ein ein „Verkehrs- oder Wirtschaftsweg“ versperrendes Haus genannt, das der Ausgräber für „ein Gemeinschafts- oder Versammlungshaus der Familien des Wirtschaftsverbandes oder für die Unterkunft von Knechten“ hält, „die neben den Familienangehörigen der Wirtschaftsbetriebe als zusätzliche Arbeitskräfte beschäftigt wurden“. — Zuletzt ders.: Das eisenzeitliche Dorf „Feddersen Wierde“, seine siedlungsgeschichtliche Entwicklung, seine wirtschaftliche Funktion und die Wandlung seiner Sozialstruktur. In: Das Dorf der Eisenzeit und des frühen Mittelalters. Siedlungsform — wirtschaftliche Funktion — soziale Struktur. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Alttertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1973 und 1974. Göttingen 1977, 535 S., hier S. 253—284, wo freilich mehr von Interpretationen als von Fundtatsachen ausgegangen wird.

einen möglichst störungsfreien Ablauf der Produktion sorgte, sie also schützte, weil sie aus der Tätigkeit der Produzierenden Nutzen zog. Gewiß war die alle Arbeit leistende Schicht der Unterworfenen auf Leben und Tod der Oberschicht ausgeliefert, im Interesse dieser Oberschicht lag es jedoch, ihre Hörigen oder Knechte am Leben zu erhalten.

So gesehen, ist in den Jahrhunderten um Christi Geburt der Ablauf der historischen Ereignisse in Böhmen und Mähren weit verständlicher als nach der alten Konzeption, die stets vom heutigen Volksbegriff ausgeht. Wir können auch noch ein anderes Argument vorbringen. Die überwiegende Art des Nahrungsgewinns beeinflusst nämlich nicht nur die Lebensweise, sondern auch die Lebensauffassung ganzer Völker entscheidend. Ackerbauer haben feste Wohnstätten, sie sind sesshaft, denn sie müssen den Boden bearbeiten, säen und ernten — was sie an diesen Boden fesselt. Sie verlassen das Land nicht, das sie bestellen, sie wandern nicht, außer sie werden gewaltsam dazu gezwungen. Grundsätzlich anders ist es bei Viehzüchtern, Wanderhirten oder Nomaden, die mit ihren Herden dorthin ziehen müssen, wo ihr Vieh ausreichend Nahrung findet. Reiternomaden unternehmen aber auch noch besondere Streifzüge, um sich das zu holen, was sie brauchen, vor allem die unentbehrliche Pflanzenkost, die sie sich durch Unterwerfen von Ackerbauern beschaffen, die ihnen Abgaben und Dienste leisten. Sie waren es auch, die die meisten politischen Zusammenschlüsse herbeiführten, die Staatenbildungen zur Folge hatten. Damit wurden Wanderhirten praktisch Grundherren, zunächst vorübergehend, also auf Zeit, dann aber dauernd, wodurch sie mehr oder weniger sesshaft wurden. Das beste Beispiel für diese Entwicklung vom Reiternomaden zum Grundherrn bieten um die Wende vom 1. zum 2. Jahrtausend die Magyaren⁵³, während wir die keltischen und germanischen Stämme ausschließlich als Grundherren kennenlernen. Ob ihre Vorfahren einst Wanderhirten waren, muß freilich dahingestellt bleiben; bei den Germanen gibt es jedenfalls einige deutliche Hinweise auf nomadische Herkunft⁵⁴. Auf alle Fälle steht fest, daß nicht nur die böhmisch-mährischen Kelten der letzten Jahrhunderte v. Chr., sondern auch Markomannen, Quaden und Stammverwandte die in Böhmen und Mähren ansässige Bevölkerung unterworfen haben und sie als Grundherren beherrschten.

Obwohl an der Existenz kleinerer oder größerer Gehöfte mit oder ohne Einfriedungen kein Zweifel bestehen kann⁵⁵, bleiben noch viele Fragen unbeantwortet. Manche scheinen unlösbar zu sein, andere dürften wohl in Zukunft geklärt werden können, wenn vielleicht auch nur teilweise. Zumindest bleibt vorläufig offen, wem die vorhandenen Brand- und Körpergräber der mittleren Latènezeit

⁵³ Wenskus 442 meint, der „Steppenraum Südosteuropas“ hätte Wandalen, Heruler, Quaden und Langobarden gezwungen, „ihre Lebensform umzustellen, so daß im Laufe weniger Generationen sie sich hier zu echten Reitervölkern“ entwickelten, wobei die sarmatischen Steppenstämme das Vorbild waren, die immer auch ihre Sachkultur stark beeinflussen. Wenskus geht da von unhaltbaren Voraussetzungen aus.

⁵⁴ Vgl. Preidel, H.: Tacitus' Germania. Eine sozialwissenschaftliche Interpretation. Anregung (1964) 371—380, hier 372.

⁵⁵ Filip, J.: Keltská opevnění jako ukazatel o odraz historického vývoje a struktury keltské společnosti [Celtic strongholds as an indicator and a reflection of the evolution and structure of Celtic society]. AR 30 (1978) 420—432, hier 426, 430.

und in der Zeit um Christi Geburt zuzuweisen sind, den jeweiligen Oberschichten oder auch der eingeborenen Bevölkerung, soweit es überhaupt gemeinsame Begräbnisstätten gibt. Diese Fragen werden besonders kompliziert, weil es sowohl bei den Kelten als auch bei den Germanen umfangreiche Gräberfelder gibt, die auf größere Bevölkerungskonzentrationen hinzuweisen scheinen. Ein großes Hindernis sind die vielfach unzulänglichen Fundberichte und Mängel in der Beobachtung, so daß wohl noch geraume Zeit vergehen dürfte, bevor man ein hinreichendes Material beisammen hat, um die noch offenen Fragen beantworten zu können. Von besonderem Interesse ist die Frage, wie lange sich in der germanischen Hinterlassenschaft Anklänge an die materielle Kultur der unterworfenen Vorbevölkerung zeigen und welchen Einfluß sie ausübten. Hoffen wir, daß neue Analysen bald die noch vorhandenen vorgefaßten Ansichten beseitigen werden.